

Stricken für eine bessere Welt:
Die Schwarze Rose

Eigentlich zu schön um wahr zu sein: Grau, gelockt, archaisch und wunderschön, das sind die Deutschen Karakulschafe. Ihre Wolle variiert von silbergrau über braun mit hellen Spitzen bis zu pechschwarz. Ihr Fleisch ist eine Delikatesse, da der Gaumen der Karakul verwöhnt ist und sich nur mit erlesenen Kräutern zufrieden gibt – auch wenn diese in ihrer ursprünglichen Heimat zumeist vertrocknet sind. Mit ihrer Schönheit könnte ihr Anblick viele Menschenherzen höher schlagen lassen. „Könnte“, weil sie zu den Schwindenden gehören: Aktuell widmen sich gerade mal 6 Züchter mit 30 Böcken und 250 Herdmuttertieren der Rasse - sie ist akut vom Aussterben bedroht.

Dies war jedoch nicht immer so und alle meine Hoffnung zielt nun darauf ab, dass sich das Blatt für die Karakul bald wieder zum Guten wendet – viel Zeit bleibt dafür nicht.

Diese einzigartige Rasse mit einer gar nicht mal so exotischer Herkunft wie man denken könnte (Nomadenvölker hielten sie wie andere Völker ihre Rassen ohne sie als etwas Besonderes wahrzunehmen, sie waren einfach Teil der Kultur), hat etliche Besonderheiten vorzuweisen: Die Karakul gehören zu einer der ältesten Haustierrassen überhaupt. Schon vor mehr als 4500 Jahren belegen in Uruk am Euphrat im alten Persien (heutiger Irak) gefundene Tonabbildungen die Haltung von Schafen dieses Typs. Uruk trug damals bezeichnenderweise den Beinamen „Schafhürde“, ein Zeichen dafür, dass die Schafe eine übergeordnete Rolle spielten. Uruk ist 20km von der biblischen Stadt Ur entfernt, liegt also inmitten der kulturellen Wiege der Menschheit. In der altpersischen Residenzstadt Persepolis befindet sich auf der sog. Apadana (=Palast)- Treppe ein Relief mit Schafböcken des Karakultyps, entstanden 500 v.Chr.

Die besondere Lockenbildung beim neugeborenen Lamm gab der Rasse den Namen „Karakull“, was „Schwarze Rose“ bedeutet. Pechschwarz geboren, nimmt die Wolle im Laufe der Zeit silbergraue Nuancen an. Die Locken wachsen sich zu einer üppigen Wollpracht aus, die nicht nur das Auge erfreut, sondern auch die Gewinnung von Fellen und Garnen in Luxusqualität ermöglicht. Wussten Sie übrigens, dass es keine grauen Schafe/Tiere gibt? Das, was unser Auge als grau wahrnimmt, ist in Wirklichkeit die Kombination von weißen und schwarzen Haaren! Ein tiefer Blick in die Wolle beweist es, schwarze und weiße Haaren stehen dicht beieinander. Mit dem Grau der Karakul hat es aber noch eine andere Bewandnis: Man kann keine reinerbig grauen Tiere züchten. Sobald die Lämmer beginnen, festes Futter aufzunehmen, sterben sie an einem Defekt des Magentraktes. Verursacher ist ein Letalgen, das züchterisch nicht in den Griff zu bekommen ist. Grau entsteht also nur bei der Verpaarung schwarzer und grauer Tiere bzw. bei mischerbig veranlagten Grauen.

Bis Ende des 19. Jahrhunderts wurden die Karakul besonders in der Region um Buchara (heutiges Turkmenistan) und Chiwa (heutiges Usbekistan) gehalten. Riesige Herden zogen über die Steppen. Die Farbvielfalt war enorm, sogar weiße Tiere gab es. 60 Tiere kamen Anfang des 20. Jahrhunderts als Geschenk nach Deutschland, wo sie sich munter vermehrten und schließlich als große Herde von der Universität Halle gehalten und erforscht wurden. Es bildete sich ein eigener Genpool heraus, der sich unter dem Namen „Deutsches Karakul“ akklimatisierte und beheimatete. Zudem gelang es, die ursprünglichen Qualitäten zu erhalten, da die Tiere reinrassig weiter gezüchtet wurden. Importe aus der alten Heimat waren daher unnötig, vielmehr verkaufte die Universität Halle ihre Zuchttiere sogar von Rumänien, Südafrika, Namibia bis in die Staaten der ehemaligen Sowjetunion. Felle wurden wie damals üblich über Auktionen in London verkauft. Russland gilt bis heute als bestandssicherndes Zuchtland, ebenfalls Südafrika. In Namibia leben etliche Herden bei deutschstämmigen Züchtern. In der alten Ursprungsheimat jedoch ist die Lage eher unüberschaubar, um nicht zu sagen katastrophal. Ein Projekt, die Karakul auf Island mit den dortigen einheimischen Islandschafen zu verkreuzen, um die Wollqualität zu verbessern, schlug fehl.

Die Zucht innerhalb Deutschlands entwickelte sich immer besser, bis in den 1980er Jahren der Pelzmarkt vehement einbrach. Zudem verlagerte sich das Forschungsinteresse der Universität Halle auf Pferde. Die bestehende Zuchtherde wurde an private Züchter verteilt, die sie unter dem Namen des „Kleintierzüchter Verbandes“ (VKSK) weiterzüchteten. Immer mehr Menschen aber verloren nach und nach das Interesse an der kleinbäuerlichen Landwirtschaft und der Tierzucht. Das Wissen um die Qualitäten der alten Haustierrassen ging damit mehr und mehr verloren und mit ihm wertvolles Genmaterial. Unwissen und Desinteresse haben viele alte Haustierrassen an den Rand des Aussterbens gebracht - dies betrifft Kaninchen, Kühe, Hühner, Schweine, Pferde, Ziegen und Schafe gleichermaßen. Kreuzungen haben die alten Eigenschaften der ursprünglichen Rassen zum Erliegen gebracht; in Schweden konnte eine ähnlich alte Schafrasse, die Gutefår der Insel Gotland, nur dadurch gerettet werden, indem sie auf der kleinen Insel Stora Karlsö isoliert wurde.

Mein Wunsch, einen der wenigen Züchter zu treffen, wurde nach all diesen Erkundigungen übermächtig. Über die „Gesellschaft zur Erhaltung alter Haustierrassen“ (GEH) bekam ich verschiedene Adressen und durfte die homogene kleine Herde eines Züchters in meiner Nähe besuchen. Noch ist Winter und noch träumen die Karakul vom Frühling und vom frischen Gras. Noch lässt ihre über die Maßen dichte Wolle sie ballonartig wirken. Tatsächlich brechen die Karakul einen weiteren Rekord, sie haben nämlich die dickste Wolle aller Schafe: Mit einer Dichte von 48 liegen sie einsam an der Spitze (zum Vergleich: Pommernschaf 36, Pelzschaf 24, Merino 14). Ihre eigentlich dicken, auffälligen Schwänze gehen in der dicken Wolle beinahe unter; sie wirken ein wenig wie das Hinterteil eines Lamas. Dieser Eindruck täuscht freilich, denn der dicke Schwanz, der die Karakul in die Kategorie der Fettschwanzschafe einordnet, ist ebenfalls dicht mit Wolle bewachsen. Nomen est omen speichert der Schwanz sämtliches Fett, das Fleisch bleibt dadurch ausgesprochen mager. Leichte Panik steigt in mir auf: In und mit diesen Tierchen, die sich scheu vor mir in ihrem Stall zu verbergen suchen, weil sie ihr uraltes Erbe der unendlichen Weiten des alten Persiens nicht leugnen können und in allem Unbekannten eine Bedrohung sehen, lebt eine 4500 Jahre alte Zuchtgeschichte fort. Eigentlich haben sie ja Recht: Obwohl sie zwar keine wildlebenden Feinde zu fürchten haben, sind sie in Gefahr. Sie sind die Letzten ihrer Art.

Die Universität Halle hatte eine wunderbare Zuchttradition fortgeführt und einen einzigartigen Genpool geschaffen, der die Karakul dem hiesigen Klima hervorragend angepasst hat. Feuchtigkeit mögen sie wie alle Schafrassen nach wie vor nicht, ein winddichter Stall verschafft dem aber leicht Abhilfe; sie sind widerstandsfähig, robust, langlebig, leichtfuttrig und außerdem erstklassige Landschaftspfleger.

Ich sehe mir die Wolle an, die mindestens 20cm lang ist. Unter dem langen Deckhaar befindet sich die Unterwolle, die nur wenig kürzer ist. Ich freue mich auf die schon bald anstehende Schur, die zum Frühjahr hin erfolgen soll. Zum Glück darf ich Wolle vom letzten Jahr mitnehmen, und sie lässt mein Filzherz im Rekordtempo schlagen. Schon fast vom Ansehen filzen die dicken Fasern, man muss sich ganz genau überlegen, wohin die kreative Reise gehen soll – die Wolle verzeiht keine Fehler und lässt sich nicht korrigieren. Also fallen mir Hüte, Westen und Sitzkissen ein. Vor dem Spinnen hatte mich der Züchter gewarnt: Es sei kaum möglich. Nach dem Motto „geht nicht, gibt's nicht“ lasse ich mich nicht entmutigen, doch das Resultat ist in der Tat nicht allzu verlockend: Das Garn gleicht eher einem Seil. Dennoch gebe ich nicht auf, denn ich habe eine Idee: Ich lasse die langen Wollfasern einfach mit einem dünnen, maschinengesponnenen Garn mitlaufen. Das Resultat ist leicht avantgardistisch, und mein Strickwerk gleicht einem Kleidungsstück, das recht archaisch wirkt. Ich nenne es kurzerhand „Allerleirau“. Die gefilzten Sitzkissen sind schnell fertig, und sie sind genial: Ich kann sie bei Wind und Wetter im Garten liegen lassen. Auf dem Barhocker in der Küche sind sie eine extravagante Zierde.

Nun möchte ich mehr Menschen für diese wunderbare Rasse begeistern: Vielleicht geht es vielen wie mir, die noch nie zuvor von „Deutschen Karakul“ gehört haben. Die Rasse darf einfach nicht aussterben! 3 Muttertiere und ein Bock wären eine gute Ausgangsbasis – je mehr natürlich desto besser.

Mit anderen Schafrassen sollte man sie übrigens nicht zusammen halten, denn sie folgen auch hier ihrem alten Erbe: Sie haben die Angewohnheit, die Landschaft ständig wachen Blickes nach Feinden abzusuchen – während die anderen Schafe in aller Ruhe fressen, schauen sie in der Gegend herum und suchen den Horizont nach Auffälligkeiten ab. Beim Fressen kommen sie dabei dann nicht nur zu spät, sondern auch zu kurz. Und magern ab. Die Haltung mit Kühen oder Pferden empfiehlt sich ebenfalls nicht: Die Böcke sind recht angriffslustig (und halten auch nichts vom Schmusen). Verwöhnte junge Böcke werden zwangsläufig gefährlich. Ich finde ja eigentlich nicht, dass sie sich derartige Allüren erlauben können – aber vielleicht sind sie sich einfach nur ihrer Einzigartigkeit bewusst und wollen jede Aufmerksamkeit für sich allein? Dass sie wesentlich scheuer sind als andere Rassen, hat auch etwas Gutes für sich: Sie sind damit quasi diebstahlssicher auf jeder Weide.

Catrin Porsiel, Manufaktur Verlockend, 015110120434

